

«Kreativität wird überbewertet – die entscheidende Kompetenz von Kunstschaffenden ist die Resilienz im Umgang mit Absagen!», meinte eine befreundete Künstlerin kürzlich gut gelaunt.

Wir fragen nach unserer psychischen Widerstandsfähigkeit und ob sie eigentlich nur positiv zu werten ist. Wir befragen **Heinz Stahlhut**, dessen Absagen unsere Resilienz jahrelang auf eine harte Probe stellten und holen uns Rat bei Coach **Lea Pelosi**.

In der Rubrik «Orte der Kunst» besuchen wir den Kunstraum Hochdorf und hören von **Henri Spaeti**, warum ihn das Kuratieren fast ebenso begeistert wie die Malerei.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!



Lea Pelosi — Was wäre durch eine Kultur des kollektiven Teilens von Absagen allenfalls zu gewinnen? «Vielleicht primär das Bewusstsein, dass Absagen Teil des Business, sogar der «statistische Normalfall» sind, nicht einfach individuelle Misserfolge. Zu Aspekten eines Jobs verhält man sich anders als zu vermeintlich privatem Versagen. Vielleicht gibt es ja bereits Konzeptkunst, die Absagen zum Gegenstand hat?»

Guido Hauser — Generell mache ich bei Wettbewerben schon länger nicht mehr mit. Das Verhältnis von Absagen zu Teilnahmen war etwa 10:1 (gefühlte) bei mir. Das deprimiert mich aus verschiedenen Gründen – und immer bleibt etwas hängen. Vor allem wenn man älter wird, immer weiterarbeitet und glaubt, auch etwas besser zu werden, ist eine Absage – auch wenn alle das Gegenteil beteuern – immer auch ein versteckter Qualitätshinweis. Dann beschäftigt mich auch, dass die Eingaben, sprich Dokumentationen, immer professioneller sein müssen. Das stinkt mir halt einfach!

Meine Freiheit ist mir enorm wichtig – tönt auch klischeehaft, ich weiss. Ich glaube eigentlich nur noch an den persönlichen Kontakt, der beiden Seiten etwas gibt und möglichst dauerhaft ist.

Henri Spaeti — Es ist manchmal nicht verständlich, warum man eine Absage bekommt, und es tut einem weh ... vor zwei Jahren kam ich in die Jahreseinstellung rein und bin gut unterwegs gewesen. Letztes Mal habe ich wieder ein schönes, gutes Bild eingereicht – abgelehnt! Und das beschäftigt mich dann schon: warum dieses Bild nicht in die Ausstellung hineinkommt, weil es ja eigentlich ein gutes ist und weil ich finde dass eine gewisse Kontinuität, sei es vom Museum oder von einer Galerie, wichtig ist.

Jeremias Bucher — Ich versuche mit Absagen «sportlich» umzugehen, ganz nach dem Motto: «Nach dem Spiel, ist vor dem Spiel». Klar ärgern und schmerzen Absagen, aber sie motivieren natürlich enorm weiterzumachen.



-
- 04 — **Karin Mairitsch** — Ein Plädoyer für das Umdenken
 - 06 — **Heinz Stahlhut** — Über Absagen
 - 08 — **Lea Pelosi** — Über Resilienz
 - 10 — ORTE DER KUNST — Kunstraum Hochdorf — Gespräch mit **Henri Spaeti**
 - 13 — PORTRÄT NEUMITGLIED — **Jeremias Bucher**
 - 15 — AKTUELL — Kulturagenda 041
 - 16 — IMPRESSUM



BIS DAHIN HOFFNUNG. Ein Plädoyer für das Umdenken.

«Es war angesichts der vielen qualitätvollen Beiträge nicht leicht, eine Auswahl zu treffen. Leider konnte Ihre Einreichung diesmal nicht berücksichtigt werden. Aber wir freuen uns auf Ihr Dossier im kommenden Jahr.»

So, oder so ähnlich, sieht der Trost aus, wenn eine Absage erfolgt. Für eine kurze Weile sind wir emotional bewegt: verärgert oder traurig oder irritiert oder so ähnlich. Fragen uns, was da los ist. Oder fragen uns auch gar nicht, weil wir ohnehin tief im Innern wissen, warum. Was uns nicht daran hindert, bei nächster Gelegenheit wieder ein Dossier in zeitintensiver Mühe zusammenzustellen, um dann angesichts der vielen qualitätvollen Beiträge erneut eine Absage einzufahren. Die Jahre vergehen. Die Absagen ziehen an uns vorüber. Sie geraten im Einzelnen in Verdrängung. Wir haben uns daran gewöhnt.

Ungeachtet dessen hinterlassen die unzähligen Hoffnungsgräber bei jeder und jedem Spuren. Wir sind nicht gefeit davor, die Ablehnung als solche zu empfinden. Und sind auch nicht immun gegen fehlende Anerkennung. Wir werden gezeichnet, ob wir

es nun zur Kenntnis nehmen oder wegschieben oder uns dagegen auflehnen. Auf Dauer bildet sich unwillkürlich eine Spur der Resignation oder Kränkung oder Verbitterung oder Erhärtung oder so ähnlich in uns hinein. Einige wenden sich ab. Andere suchen nach Lücken im System, bauen ihre Netzwerke aus und arbeiten an Alternativen. Das «Trotzdem» wird mächtiger. Es folgt die nächste Einreichung. Es geht uns wie manchen Arbeitslosen, die Dutzende von Bewerbungen schreiben, bevor sie endlich im Beruf Fuss fassen können. Im Unterschied zu ihnen aber ist die berufliche Festigung, das heisst, von der Kunst leben zu können, in unserem Berufsfeld eher die Ausnahme und für einen beträchtlichen Anteil der Berufszugehörigen bleibt das ständige bittschreibende Ansuchen um Gelder oder Ausstellungen, das anschließende Abgelehnt-Werden oder sich mit irgendwelchen Jobs durchzufüttern lebenslange Normalität. Denn mit dem Auslesemechanismus und der projektzentrierten Arbeitsform im Betriebssystem Kunst sind ökonomische Bedingungen verknüpft, die das Prekariat fast zwingend für einen Gutteil von uns zur Folge haben. Wir werden älter als bittstellende

Künstler*innen, doch selten dauerhaft stabil im Geldverdienen.

Trotz allem: Wir machen weiter. Diese Eigenschaft, widerständig fortzufahren und aus den Rückschlägen Entwicklung herauszupressen, nennt man gemeinhin «resilient». Das eigentlich Befremdliche daran ist nicht, dass wir wider die Umstände unsere Kunst vorantreiben und darum als resilient eingeschätzt werden könnten, denn welche Wahl hätten wir? Berufliche Alternativen weisen meistens von unseren Kernkompetenzen weg, überhaupt weg von der Persönlichkeit, und würden uns in eine berufliche Situation zwingen, die weder interessen- noch stärkenorientiert angelegt wäre. In andere Berufe zu wechseln verlangte, uns von Grund auf zu ändern, uns in Zwangsjacken einzuformen, also überhaupt wer anders zu sein. Wir würden zu Begabungsfüchtlingen werden, was

KARIN MAIRITSCH – ist bildende Künstlerin, Hochschulmanagerin, Dozentin, Autorin und Herausgeberin einiger Fachbücher im Bereich Medien, Gesellschaft und Kunst. Sie kann auf eine rege nationale und internationale Ausstellungs- und Performancetätigkeit zurückblicken.



beruflich bestimmt ebenso wenig aussichtsreich und obendrein ungesund wäre. Da sind «Nebenjobs» und Absagen wahrscheinlich die bessere Wahl. Kurzum, das Leben in prekären ökonomischen Verhältnissen ist einem Leben ohne Sinn allemal vorzuziehen.

Nein, das wirklich Befremdliche ist, dass diese unsere Bearbeitungs- und wohl auch Bewältigungsstrategie zusehends zur Kopiervorlage wird, ohne sich gleichzeitig zu fragen, unter welchen Bedingungen und auf welche Kosten und mit welchen Verletzungen sie vonstatten geht, besser: gehen muss. Wie schon seinerzeit bei der projektorientierten Arbeitsweise, die die Wirtschaft dankbar aufgriff und damit viele Menschen in unsichere Arbeitsverhältnisse drängte, steht nun die «Resilienz» im Fokus der Aufmerksamkeit. Wir lesen beispielsweise in der «Mitteilung der Kommission über eine erneuerte Agenda für die Hochschulbildung», dass die Kompetenz «*resilient zu sein*» zu stärken sei.¹ Ganz offensichtlich geht die Europäische Union von hinkünftig geänderten Wirtschafts- und erschwerten Arbeitsmarktbedingungen aus. Nicht, dass man diesfalls auf die Idee käme, das Wirtschaftssystem neu zu denken. Nein, wie stets hat sich das Individuum anzupassen und muss «resilienter, kreativer und kommunikationskompetenter» (ebda.) werden.

Wir lesen weiter bei Magnus Resch, dass nicht das Talent oder die künstlerische Qualität am Kunstmarkt über den Erfolg entscheidet. Vielmehr ist es das Netzwerk, in das man am Beginn seiner – und selten ihrer (!) – Karriere gerät, von Anfang an ausschlaggebend.² (Resch 2018) «*Medien, Jurys und auch die Kunstwissenschaft greifen auf und validieren, was bereits validiert ist.*»³ (Henke 2018) Ich denke, man könnte diese Feststellung auch leicht auf Teile des Arbeitsmarktes übertragen. Oder überhaupt auf Bildungschancen, die leider nach wie vor sozial selektiv sind und «*die Bildungsbeteiligung, -erfolge und -abschlüsse bei vergleichbarer Begabung und Anstrengung nicht für alle Bürgerinnen und Bürger in gleichem Masse möglich*» macht.⁴ (Schweizerischer Wissenschaftsrat 2018) Nicht, dass man diesfalls auf die Idee käme, den Kunstmarkt und das Betriebssystem mit allen Institutionen oder den Arbeitsmarkt oder das Bildungssystem neu zu denken.

Wenn ich an dieser Stelle ein wenig bissend bin, dann deswegen, weil man dieses herausfordernde und unbestritten komplexe Feld auch anders bearbeiten könnte. Eine Möglichkeit wäre, sich zu fragen, wie ein Staat gegen die Spaltung der Gesellschaft, gegen die aufkommenden Polarisierungen, gegen das wachsende Misstrauen, gegen Benachteiligungen, soziale Selektion und Chancenun-

gleichheit, gegen wirtschaftliche Instabilität und ökonomische Missverhältnisse Resilienz entwickeln könnte. Und da wäre in der Tat ein Ansatz, unsere durch die Kunst mehrheitlich sinn- und sinnlichkeitsgeleitete Tätigkeit eingehender zu studieren. Da wäre ein gang- und auch finanzierbarer Weg, Künstler*innen mit einem Grundeinkommen auszustatten: Wir könnten unser sinnstiftendes Tun öffnen. Und müssten uns weniger mit Einreichungen und Absagen beschäftigen. Wir könnten in die Gesellschaft hineinwirken, uns demnach mehr auf die Kunst und ihren Beitrag im sozialen Gefüge konzentrieren. Ich bin überzeugt, es wäre für das aufmerksame, gestaltende, demokratische und friedliche Miteinander ein guter, wenn auch nicht der einzige Beitrag bei vergleichsweise geringem Aufwand. Bis dahin verbleibe ich in der Hoffnung und schreibe weiter Einreichungen.

¹ Mitteilung der Kommission über eine erneuerte Agenda für die Hochschulbildung. COM 2017(247) final/2. Brüssel: 2017.

² Magnus Resch et al: Quantifying Reputation and Success in Art. Science Magazine: 8. November 2018

³ Silvia Henke: kontertext: Kunstleben statt Kunstmarkt. Infosperber: 27. November 2018. <https://www.infosperber.ch/Artikel/Medien/Kunstmarkt-Kunst-Erfolg-Trend#>

⁴ Schweizerischer Wissenschaftsrat: Soziale Selektivität. Empfehlungen des Schweizerischen Wissenschaftsrats SWR. Bern: 2018.



FRAGEN AN HEINZ STAHLHUT **«Von persönlichen Vorlieben lasse ich mich bei so einer Auswahl nicht lenken, die künstlerische Qualität muss stimmen.»**

Als Jurypräsident der Jahresausstellung waren Sie einer der wichtigsten «Gatekeeper» der Zentralschweizer Kunstszene. Wie haben Sie diese Rolle interpretiert?

Die Aufgabe der jährlich wechselnd besetzten Jury der Jahresausstellung ist es, einen repräsentativen Überblick über das Zentralschweizer Kunstschaffen zu vermitteln. Darum haben wir neben der künstlerischen Qualität auch auf eine möglichst paritätische Teilnahme von jüngeren und älteren Künstlerinnen und Künstlern aus möglichst allen Zentralschweizer Kantonen geachtet.

Wie gingen/gehen Sie mit dem Machtgefälle zum Künstler/zur Künstlerin um, das ihr Amt beinhaltet? Inwiefern kommen Ihnen persönliche Aspekte (Sympathien, eigene Vorlieben, Abneigungen) in die Quere beim Beurteilen und Auswählen?

Von persönlichen Vorlieben lasse ich mich bei so einer Auswahl nicht lenken. Manches Werk kennt

man besser als andere, aber vor allem muss die künstlerische Qualität stimmen.

Kraft Ihres Amtes haben Sie Hunderte Absagen verschickt. Ist Ihnen das schwer gefallen?

Es ist immer unangenehm, jemandem eine Absage schicken zu müssen. Aber da wir in den Jury-sitzungen teilweise lange um die Entscheidungen gerungen haben, waren die Absagen immer begründet.

In manche Bewerbungen haben die Künstler*innen viel Zeit und Herzblut investiert

HEINZ STAHLHUT – Der 56-jährige Heinz Stahlhut ist promovierter Kunstgeschichtler, Historiker und Archäologe und seit Januar Leiter des Hans Erni Museums. Er war von 2013 bis 2018 am Kunstmuseum Luzern als Sammlungskonservator tätig. Davor arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Fondation Beyeler, beim Museum Tinguely in Basel als Kurator und als Sammlungsleiter an der Berlinischen Galerie. (Copyright Foto: Marc Latzel, Zürich)





und bekommen dann ein kurzes Massenmail, ohne Begründung. Wäre es nicht möglich, in aller Kürze Hinweise zu liefern, zum Beispiel durch Ankreuzen eines Kriterienkatalogs?

Das ist leider bei Ausschreibungen mit so vielen Bewerbungen so, dass man dem/der Einzelnen keine personalisierte Nachricht zukommen lassen kann. Wenn sich allerdings jemand in einem vernünftigen Ton bei mir gemeldet hat und mir deutlich machen konnte, dass er oder sie die Gründe für die Ablehnung wissen wollte, um davon für spätere Bewerbungen oder die eigene Arbeit zu profitieren, so habe ich nach Rücksprache mit den anderen Jurymitgliedern stets Auskunft gegeben.

Welches sind die drei häufigsten Gründe, weshalb eine Arbeit nicht in der Jahresausstellung gezeigt wird?

Der Hauptgrund ist die künstlerische Qualität. Wenn es zwei annähernd gleich gute Arbeiten gibt, über die man zu entscheiden hat, dann geben noch andere Kriterien (s.o.) den Ausschlag.

Drei Tipps, um die Chancen bei einem Format wie der Jahresausstellung zu verbessern?

- Übersichtliches, kurzes Dossier
- Klar formulierte Beschreibung der einzureichen-

den Arbeit, die noch nicht in der Zentralschweiz gezeigt worden sein darf (ebenfalls ein häufiger Ablehnungsgrund, obwohl das klar in der Ausschreibung formuliert ist)

– Deutlich machen, wie sich diese Arbeit in das bisherige Schaffen einfügt oder ob sie eine Neuerung bringt

Als Kurator und jetzt Museumsdirektor erhalten Sie vermutlich auch oft Absagen, zum Beispiel beim Fundraising. Wie gehen Sie damit um?

Ich versuche mir klar zu werden, warum wir in diesem Fall den Zuschlag nicht bekommen haben; in vielen Fällen liegt es gar nicht an einem selbst, sondern die Mittel sind – wie zumeist – sehr beschränkt und das eigene Projekt passte zu wenig in das Konzept der Ausschreibenden.

Es heisst immer, man solle Absagen nicht persönlich nehmen. Wie wäre das zu schaffen?

Persönlich sollte man so eine Absage nie nehmen, denn das Gegenüber lehnt ja nicht die Person ab, sondern ihr oder sein Projekt, und das kann bei der nächsten Ausschreibung schon wieder viel besser passen und angenommen werden.



GESPRÄCH MIT LEA PELOSI

«Es ist in der Kunst sinnvoll, eine «Berufsrolle» einzunehmen, die man gestalten kann.»

Was empfehlen Sie: Absagen möglichst rasch vergessen oder sie als Standortbestimmung nutzen? Was ist der richtige Umgang mit Absagen?

Je nachdem... Eine begründete Absage, die ein brauchbares Feedback zur Arbeit oder zu deren Positionierung auf dem Markt enthält, kann Anlass für eine Standortbestimmung sein. Eine solche empfiehlt sich auch, wenn ein Kommentar sich wiederholt, wenn er ganz besonders zu denken gibt oder wenn man mit der Absage gar nicht gerechnet hat. Aufgrund einer vereinzelt unspezifischen Absage das eigene Programm oder sich als Künstler*in infrage zu stellen, ist dagegen kaum sinnvoll.

Oft ist es hilfreich zu entscheiden, was Gegenstand der Reflexion sein soll: die sachliche Rückmeldung, das Verhältnis zu einer bestimmten Institution, Person oder zum Kunstmarkt, die Emotionen beim «Klinken putzen» im Allgemeinen, ...

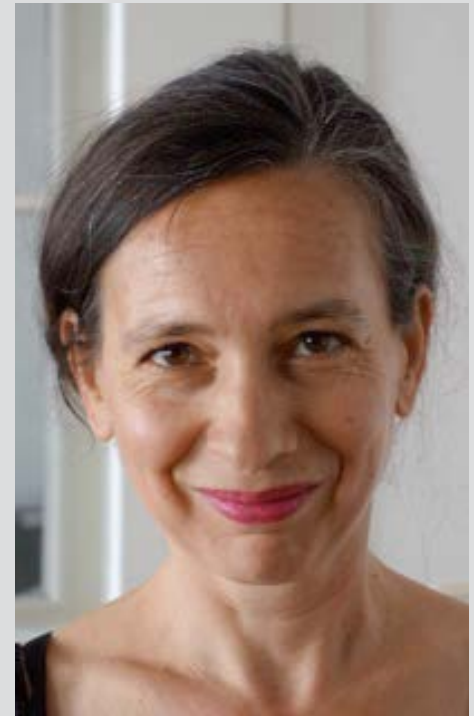
Verletzende, inhaltlich wenig aussagekräftige Absagen möglichst zu vergessen, ist empfehlenswert,

aber nicht einfach. Standortbestimmung kann dazu dienen, sich verfügbare sowie evtl. zu erwerbende Strategien und Taktiken, die das Vergessen erleichtern, bewusst zu machen: Sprechen mit bzw. Ausheulen bei jemandem, ein «Ritual», etc.

Der künstlerische Ausdruck ist etwas sehr Persönliches – Absagen sollte man aber nicht persönlich nehmen. Wie ist das zu schaffen?

Ich denke, kaum jemand nimmt eine Absage überhaupt nicht persönlich. Dennoch: Es ist in der Kunst wie anderswo sinnvoll, das private Ich vom professionellen zu trennen und eine «Berufsrolle» einzunehmen. Zu dieser kann man sich in Beziehung

LEO PELOSI – selbstständige Supervisorin/Coach bso i.A., Erwachsenenbilderin, M.A. Seit 1991 in der Erwachsenenbildung und Bildungskonzeption tätig, als Workshopleiterin, Ausbilderin von Auszubildenden, Autorin, Beraterin. Lebenslauf voller Um- und Seitenwege, über die Kunst, die Musik, die Psychologie und die Philosophie.
www.leapelosi.net





setzen, kann sie gestalten, auch wenn sie natürlich gesellschaftlich, institutionell, historisch und geografisch geprägt und also nicht beliebig formbar ist. Dieses Berufs-Ich setzt sich dem Markt und den Juror*innen aus. In dieser Rolle trifft man künstlerische Entscheidungen, auch wenn sie etwas Persönliches widerspiegeln. Persönlich ist also nicht gleich privat. Eine Absage persönlich zu nehmen, sollte daher nicht das komplette Ich betreffen. Und auch hier: Kurz zu leiden ist okay, keine Distanz mehr dazu zu bekommen, sollte nicht der Normalfall sein.

Lässt sich Resilienz trainieren?

«Trainieren» mag ich als Wort in diesem Zusammenhang nicht. Es suggeriert eine unkritische Anpassungsleistung, die in der Diskussion um Resilienz öfters kritisiert wird. Aber man kann den Umgang mit Widerständen professionalisieren, dafür Instrumente und Methoden entwickeln und einsetzen, man kann lernen, sich mit Absagen aktiv auseinanderzusetzen, anstatt sie passiv zu erleiden, und man kann Humor im Umgang mit Absagen mobilisieren. Resilienz im Umgang mit Absagen bedeutet nicht zuletzt, diese einzuordnen und sortieren zu können. Die Basis dafür ist eine realistische Selbsteinschätzung, die entwickelt werden kann.

Was raten Sie den Gatekeeper*innen – was zeichnet eine gute Absage aus und was geht gar nicht?

Begründete Absagen wären «gut»; besser noch, wenn die Begründung konkret Bezug auf das «Angebot» nimmt: Das vermittelt den Eindruck, dass eine Auseinandersetzung mit der Arbeit stattgefunden hat. Unspezifisch desinteressierte Absagen sind dagegen «schmerzhaft», ohne produktiv zu sein. Besonders unangenehm finde ich selbst, wenn ich gar keine Reaktion bekomme und mir die Absage «selbst abholen» muss. Aber natürlich sind Zeit und Ressourcen immer knapp und Gatekeeper*innen fühlen sich wohl nicht verantwortlich für die Entwicklung einzelner Bewerber*innen. In diesem Fall ist minimal vielleicht das Integrieren eines «Danke» für den Aufwand des Einreichens in die formalisierte Absage möglich. Falsche Nettigkeiten dagegen wirken auf mich eher abschätzig: «Ihr Projekt ist sehr interessant, aber...». Allerdings bin ich mir ziemlich sicher, dass nicht alle Betroffenen das genau so sehen. Es gibt Menschen, die lieber eine Absage bekommen, die ihnen das Gefühl vermittelt, dass es «knapp» nicht funktioniert hat. Vermeiden würde ich jedenfalls personalisierte Affronts: «Sie sind zu (wenig)...» Das sind verallgemeinernde Unterstellungen.



GESPRÄCH MIT HENRI SPAETI

ausstellung gestalten, mit Katalog!»

«Ich möchte einmal eine Museums-

Was ist für dich die Motivation nicht nur Kunst zu machen, sondern auch Ausstellungen?

Das Kuratieren macht mir einfach Spass. Ich versuche immer etwas Unbekanntes aus den Arbeiten der Künstler herauszuholen. Meistens gibt das dem Künstler einen Anstoss, seine Arbeit anders zu sehen. Dabei gibt es Auseinandersetzungen – nicht so sehr darüber was, sondern wie ich etwas zeige. Da bin ich ein bisschen restriktiv: Ich bestimme, wie ich meine Ausstellung haben will. Es gibt die Ateliergespräche, aber ich habe meistens ein Raumkonzept für eine Ausstellung und kann dadurch etwas aus Arbeiten herausholen, was sonst so nicht gezeigt wird.

Siehst du dich als Kurator oder als Galerist? Oder anders gefragt: Ist der Kunstraum Hochdorf eine Galerie oder ein Offspace?

Eine Zwischenform – sagen wir nicht-gewinnorientierter Kunstraum. Tuttiart am St. Karliquai in Luzern war eine Galerie. Ich hatte nie Subventionen, ich habe auch nie gefragt. Ich wollte als Galerie

überleben, und das ist auch knapp gelungen. Stadt und Kanton haben mich bei den Ankäufen gut berücksichtigt – also wurde ich schon ein bisschen unterstützt, indirekt. Privatverkäufe waren wichtig, und an einer Messe hat es super eingeschlagen, das hat mir ein bisschen Boden gegeben. Während ich in der Tuttiart Künstler wiederkehrend gezeigt habe, werde ich im Kunstraum Hochdorf mehr einmalige und thematische Ausstellungen machen.

Jetzt wirst du auch auf Unterstützung angewiesen sein?

HENRI SPAETI – *1952, Künstler und Ausstellungskurator

Ausbildung an der Schule für Gestaltung Luzern und der Hochschule für angewandte Kunst Wien.

Aufenthalte in Wien, Paris, New York und Verduno (IT).

In Malerei, Zeichnung und Installation dreht sich seine künstlerische Arbeit um eine «weiche Abstraktion». Narrative Titel wie «la biddha», «totentanz», «ton», «black_melody» oder «tv_chinoise» eröffnen den Werken eine poetische Dimension.

Ja, eindeutig. Jetzt suche und brauche ich Unterstützung. Weil ich nicht unbedingt mit Kundschaft rechnen kann, die nach Hochdorf kommt, um Kunst zu kaufen.

Bisher habe ich drei Zusagen, aber nicht für das Jahresbudget, sondern für den Initialaufwand. Ich bin also noch nicht aus dem Schneider.





Wo siehst du das Publikum?

Mein Ziel ist, etwas aufzubauen, das im Seetal ein fixer, guter Ort wird und der ausstrahlt nach Luzern, Aargau, Zürich. Ich sehe ein Publikum das zu 20% aus Hochdorf und dem Seetal kommt, das wäre schon gut ...

Als Künstler kennst du die Rolle des Abgesagten, als Kurator die des Absagers. Du hast viele Anfragen von Künstlern, die gerne bei dir ausstellen würden ...

KUNSTRAUM HOCHDORF – Ende 2018 wurde der Kunstraum Hermann aufgelöst. Henri Spaeti führt den schönen, grossen Raum in der ehemaligen Kerzenfabrik unter neuem Namen und neuem Konzept weiter.

4 bis 5 Ausstellungen pro Jahr

Trägerschaft: Henri Spaeti privat

Verein: Der Verein Freunde Kunstraum Kunstraum unterstützt idell und in bescheidenem Rahmen finanziell das Ausstellungsprojekt.

Jahresbudget: 28'000 Fr., Fundraising ist am Laufen

Initialaufwand: > 20'000 Fr. für Grafik, Internetauftritt, Ablöse, kleine Umbauten

Stellenprozent: 40% Kurator (in der Anfangsphase 120% ...), administrative Assistenz 20%

Anzahl Besucher*innen: Ziel sind 200 Personen pro Ausstellung, inkl.

Vernissagen und Rahmenveranstaltungen

www.kunstraum-hochdorf.ch

Ja, dort gibt es schwierige Aspekte. Ich habe ein ziemlich klares Qualitätsbewusstsein, ich habe aber auch eine Vorliebe für bestimmte Arten von Kunst. Und ich habe viele Anfragen von guten Künstlern, die ich nicht in meiner Galerie haben möchte. Und zum Teil sind das sogar Freunde. Das anständig zu sagen und zu erklären, ohne jemanden zu brüskieren, das ist nicht ganz einfach. Das tut manchmal etwas weh, aber ich kann da nicht über meinen Schatzen springen.

Was wünschst du dir von den Künstler*innen?

Vor allem Fairness. Wenn jemand hintenherum Sachen verkauft, dann ist die «Wirtschaft geschlossen». Das gehört sich nicht.

Du hast den Kunstraum Hochdorf mit der schweizerisch-französischen Gruppenausstellung LOTaplomb eröffnet ...

Alois Hermann hat gute Ausstellungen gemacht, aber zum Einstieg und zur Neupositionierung wollte ich eine Öffnung zeigen und habe deshalb auch südfranzösische Künstler um Doris Schläpfer eingeladen.

Ab dem 19. Mai gibt es eine Einzelausstellung mit Dogan Firuzbay, eine sehr konzeptionelle

Position. Was interessiert dich an seiner Arbeit?

Das Philosophische, der Witz. Wie er sehr seriös auf grosse Kunst eingeht, das aber nicht an die grosse Glocke hängt. In dieser Ausstellung macht er die Ecke zum Thema.

Ende Juni dann die «TURNERline». Wie kam es dazu?

Diese Ausstellung geht auf eine Anfrage von Fanny Fetzter an die Offspaces zurück, etwas Gemeinsames zu machen. Ich machte den etwas humoristischen Vorschlag, in Anlehnung an das berühmte Original einen «Turner Preis» zu vergeben. Leider wurde dann nichts aus der gemeinsamen Aktion.

Ich mache jetzt etwas in Zusammenarbeit mit dem Poesiesommer Seetal und zeige Arbeiten von Christoph Rüttimann, Lukas Hirschi, Anna-Sabina Zürer und Titus Eichenberger. Der Einbezug des Seetals, Turner im Kunstmuseum – Turner bei Spaeti, das ist auch ein bisschen «politisch» und wird medial gut funktionieren. Eher easy, es muss nicht alles schwer sein.

Wie geht es weiter?

Im zweiten Halbjahr zeige ich dann installative Arbeiten von Barbara Davi und mit Doris Schläpfer



eine zeichnerische Position. Dieses Jahresprogramm hat einen guten Fluss und zeigt das Potenzial des neuen Raums.

Sehr auffällig in deiner Kunst ist die sehr spezielle Farbigkeit ... wie bist du zu deiner Palette gekommen?

Ich habe hier in Luzern die Schule für Gestaltung gemacht, an der damals viel mit Aquarell und figurativ gearbeitet wurde – nicht so meine Welt, mich interessiert das Konzeptionelle. Ich ging dann nach Wien. Eigentlich war ich in die Beuys-Klasse aufgenommen worden, aber er trat die Professur in Wien schliesslich gar nicht an. Ich blieb doch zwei Jahre und habe in dieser Zeit nur noch mit Grautönen gearbeitet und mit Kreide ins Grau hineingezeichnet. Aber im Prinzip bin ich halt doch ein Maler – ich begann wieder mit Rot, Blau, Grün, Gelb.

Auch schon so pastellig wie heute?

Nein, weder pastellig, noch hart, quasi. Das löste sich dann langsam auf, immer mehr in die Helligkeit hinein. Ich hatte 1986 ein Stipendium am PS1 in New York und dort hatte es mich dann gepackt mit den hellen Tönen: das Licht von New York, das «bright light»: Das war fantastisch für mich, ein

Schlüsselerlebnis. Dort begann ich die Farben feiner einzusetzen.

Du hast heute auchverhalten figurative Elemente, wie zum Beispiel «die Buddha» ...

Das hatte ich immer. Wenn ich beginne, eine Bild-dimension zu entwerfen, ist meistens ein figurativer Aspekt darin, der mir quasi als Massstab dient. Meistens verschwindet er und ich hole ihn dann wieder hervor und setze ihn vorne drauf – aber immer als Struktur, nicht als narratives Element.

Zu den vier Farben kamen zwei Töne dazu – Violett und Braun. Dann noch einmal zwei – Orange und ganz zum Schluss Grau, quasi in der Mitte, als Anker – da war ich auf acht. Plus Schwarz und Weiss.

Ich male auf Schwarz, das hat etwas mit der Lebensgeschichte zu tun: Man kommt aus dem schwarzen Loch an die Helligkeit, wenn man geboren wird. Und je älter man wird, desto mehr Facetten gibt es.

Rot, Blau, Violett und Braun sind die schwereren Töne, das kannst du auch musikalisch verstehen. Und der Mittelton, das ist das neutrale Grau, von dort gehts hinauf zum Grün, Hellgrün, Hellorange und Weiss. Es ist wie ein Orchester, das unten spielt und oben spielt – und zusammen sollte sich ein Klang ergeben.

Das tönt sehr systematisch ...

Es ist natürlich pseudosystematisch. Es ist meine Palette, mit der ich umgehe. Ich male immer noch optisch. Ich könnte nicht konkrete Kunst machen, wo saubere Farbflächen in Hunderten Variationen nebeneinander gemalt werden ... das interessiert mich nicht.

Mich interessiert die Energie, die erotische Energie. Stimmung interessiert mich.

Zum Schluss noch ein paar kurze Fragen und schnelle Antworten:

Was war deine stärkste Kunsterfahrung?

Als 24-Jähriger der «Blitzschlag mit Lichtschein auf Hirsch», eine riesige Installation von Beuys. Er ist für mich sehr wesentlich.

Lieblingskünstler?

John Armleder.

Dein Traumprojekt?

Ich möchte einmal eine Museumsausstellung gestalten, mit Katalog!



JEREMIAS BUCHER

SURSEE, *1984



Ausbildung

2011 Master of Arts in Fine Arts, Major Art in Public Spheres, HSLU D&K

2008 Bachelor of Arts in Fine Arts, HSLU D&K

2005 Vorkurs, Hochschule für Gestaltung und Kunst, Luzern

Homepage

www.jeremiasbucher.ch

Welche fünf Wörter beschreiben deine Kunst am besten?

Konzeptuell, Kontextuell, Installativ, Skulptural, Interventionell

Gibt es zu viel Kunst?

Nein, es gibt zu wenig, es wird nie zu viel geben. Kunst macht unser Leben viel attraktiver, lebenswerter, authentischer und verspielter. Sie fragt und hinterfragt, wie wir leben wollen, sollen, müssen oder gerade nicht.

Warum spricht die zeitgenössische Kunst nur wenige an?

Ich denke, den meisten fehlt die nötige Zeit, sich überhaupt ansprechen zu lassen. Alle sind zu beschäftigt und eingenommen vom Müsiggang des Alltags. Kunst ist, wenn überhaupt, nur eine Randnotiz – zu anstrengend und viel zu ehrlich.

Ist es dir wichtig, wohin deine Kunst kommt?

Eigentlich nicht, ich bin froh, wenn sie weiterkommt.

Warum verliebt man sich in den Kurator/die Kuratorin?

Keine Ahnung, das ist mir noch nie passiert. Wahrscheinlich, weil sich die Kuratorinnen und Kuratoren ernsthaft darum bemühen, die Künstler verstehen zu wollen.

Die stärkste Reaktion auf dein Werk?

«Papa, das sieht aus wie eine Rutschbahn. Am liebsten würde ich hochklettern und runterrutschen!»

Welche aktuellen Themen beeinflussen deine Arbeit?

Das wirre, unrythmische und hohe Tempo unserer Konsumgesellschaft.

Welche Stellung sollte der Künstler/die Künstlerin in der Gesellschaft haben?

Der Künstler sollte keine konkrete Stellung haben, das ist einschränkend, berechnend und langweilig. Stattdessen, würde ich mir mehr Beachtung für die Kunst wünschen.



Wie entwickelst du deine Karriere?

Ich versuche meiner Arbeit treu zu bleiben und möglichst unverkrampft zu produzieren.

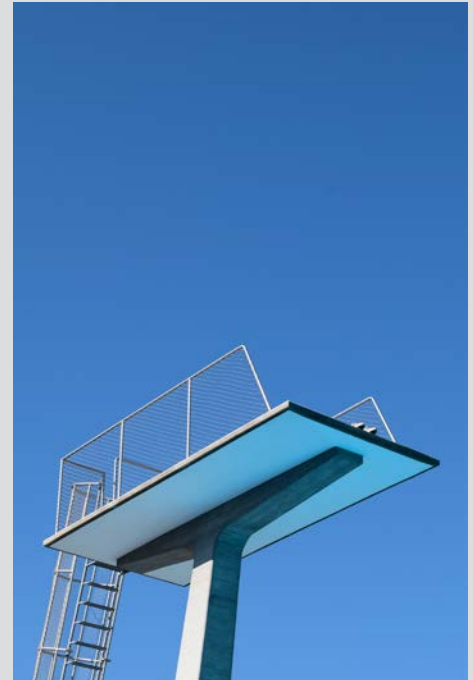
Wann ist ein Werk fertig?

Wenn im Bauch das dumpfe Guernica wohliger warm wird.



Der Kuss, 2017, Skulptur, Schuhpaar, 30 x 15 x 12cm
(Kunsthalle Luzern)

Der Sprung ins Leere, 2019, Schuhe des Kurators
(Max Frisch Bad, Zürich)





Kulturkalender 041 – Der neue
Veranstaltungskalender der Visarte Zentralschweiz

Wir sind neuerdings Partner von 041, dem führenden Kulturkalender der Zentralschweiz und machen auf der Onlineplattform mit einem eigenen Button regionale, nationale und internationale Ausstellungen unserer Mitglieder publik. Regionale Veranstaltungen werden zudem auch in der Printausgabe veröffentlicht (Auflage 4000).

Ab sofort können unsere Mitglieder ihre Ausstellungen online erfassen.
Alle weiteren Informationen auf unserer Website.

Mehr erfahren

www.visarte-zentralschweiz.ch/kulturkalender-041.html

041

Kulturteil
Kulturmagazin
Kulturkalender

Veranstaltungen
Ausstellungen

Infos für Veranstalter*innen
Veranstaltung erfassen
Veranstaltungslogin

März 2019						
Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
25	26	27	28	01	02	03
04	05	06	07	08	09	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31

Netzwerk Fenster
Alle **visarte**

Kategorie
Alle Musik Theater Literatur Kunst Film
Vortrag / Podium Diverses Kinder / Familie

Region
Alle Stadt Luzern Kanton Luzern Nidwalden
Obwalden Schwyz Uri Zug Weitere

Mi, 13. März 2019

06. Mai 2019
bis 23. Mai 2019
B74

Achim Schroeteler & René Habermacher
«Treffpunkt Küche». Doppelausstellung, Rauminstallation

« 12-03-2019
14-03-2019 »



Visarte Zentralschweiz

Postfach 4326 – 6002 Luzern – info@visarte-zentralschweiz.ch – www.visarte-zentralschweiz.ch

Redaktion Achim Schroeteler, Luzern – Andreas Weber, Küsnacht

Lektorat Triner Media + Print, Schwyz – **Konzept und Gestaltung** René Habermacher, Immensee

